GENDER OPEN REPOSITORIUM

Weiblichkeit und Wissenschaft : Das Beispiel der Hirnforscherin Cécile Vogt (1875-1962)

Satzinger, Helga

1998

https://doi.org/10.25595/249

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Satzinger, Helga: *Weiblichkeit und Wissenschaft : Das Beispiel der Hirnforscherin Cécile Vogt (1875-1962)*, in: Bleker, Johanna (Hrsg.): Der Eintritt der Frauen in die Gelehrtenrepublik. Zur Geschlechterfrage im akademischen Selbstverständnis und in der wissenschaftlichen Praxis am Anfang des 20. Jahrhunderts (Husum: Matthiesen, 1998), 75-93. DOI: https://doi.org/10.25595/249.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

ABHANDLUNGEN ZUR
GESCHICHTE DER MEDIZIN
UND DER NATURWISSENSCHAFTEN

Herausgegeben von Rolf Winau und Heinz Müller-Dietz

Heft 84

Der Eintritt der Frauen in die Gelehrtenrepublik

Zur Geschlechterfrage im akademischen Selbstverständnis
und in der wissenschaftlichen Praxis am Anfang des 20. Jahrhunderts

Herausgegeben
von

Johanna Bleker

Matthiesen Verlag

ABHANDLUNGEN ZUR
GESCHICHTE DER MEDIZIN
UND DER NATURWISSENSCHAFTEN

Heft 84

Der Eintritt der Frauen in die Gelehrtenrepublik

Zur Geschlechterfrage im akademischen Selbstverständnis
und in der wissenschaftlichen Praxis am Anfang des 20. Jahrhunderts

Herausgegeben
von

Johanna Bleker

Matthiesen Verlag (1998)

Herausgegeben von
Rolf Winau und Heinz Müller-Dietz

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Der Eintritt der Frauen in die Gelehrtenrepublik : zur Geschlechterfrage im akademischen Selbstverständnis und in der wissenschaftlichen Praxis am Anfang des 20. Jahrhunderts / hrsg. von Johanna Bleker. – Husum : Matthiesen, 1998
(Abhandlungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften ; H. 84)
ISBN 3-7868-4084-9

© 1998 by Matthiesen Verlag Ingwert Paulsen jr.,
Nordbahnhofstraße 2, D-25813 Husum
Druck und Verarbeitung: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft
Postfach 1480, D-25804 Husum
ISBN 3-7868-4084-9

Inhaltsverzeichnis

JOHANNA BLEKER
Frauen in der Wissenschaft als Gegenstand der Wissenschaftsgeschichte
Vorwort 7

JOHANNA BLEKER
"Deutsche Wissenschaft ist Männerwerk". Der Eintritt der Frauen in die Gelehrtenrepublik, eine Zeitenwende? 17

ANNETTE VOGT
Die Spielregeln der Objektivität. Die ersten Promotionen und Promotionsversuche von Frauen an der Philosophischen Fakultät der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität 1898 bis 1909 31

MARIA OSIETZKI
Soziale Räume innerhalb und außerhalb akademischer Spielregeln
Kommentar 49

EVA BRINKSCHULTE
Preußische Wissenschaftsbürokratie im Zugzwang der Geschlechterfrage. Die Umfrage des Ministeriums für die geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten von 1907 51

NORBERT KAMPE
Die Abwehr der Außenseiter
Kommentar 71

HELGA SATZINGER
Weiblichkeit und Wissenschaft. Das Beispiel der Hirnforscherin Cécile Vogt (1875-1962) 75

GERIT VON LEITNER
Weiblichkeit und Wissenschaft - abgespaltene Teile der Geschichte
Kommentar 95

HELGA SATZINGER

Weiblichkeit und Wissenschaft

Das Beispiel der Hirnforscherin Cécile Vogt (1875-1962)

Es ist wahr, liebenswürdige Damen der Gesellschaft, angebleicht und angekränkelt von poudre de riz und tausend und einem Roman und versehen mit der ganzen üblichen Garderobe des Zartgefühls: Nervenzucken, Parfüm, Spitzen und Fächer u.s.w., werden meistenteils vor einem Secirtisch in Ohnmacht fallen. Diese Feinfühligkeit wird sie aber unter Umständen nicht hindern, durch raffinirte Koketterie ein treues Herz zu martern oder das Lebensglück einer ehrenwerthen Mitschwester durch niederträchtige Verleumdung zu zerstören.

Seien Sie unbesorgt, meine Damen, derartige kleine Salonscherze werden den Ruf Ihrer zarten Weiblichkeit nicht compromittiren, so lange die Männer dekretiren, was weiblich und was unweiblich zu thun und zu wissen ist![1]

Hedwig Dohm

Die Frage nach den Folgen des "Eintritts der Frauen in die Gelehrtenrepublik" mag einfach scheinen, ihre Beantwortung jedoch führt über diverse Klippen der feministischen Wissenschaftsforschung. Denn mit der Frage ist die Annahme einer geschlechtsspezifischen Besonderheit der Tätigkeiten von Frauen mit formuliert, die immer wieder Gefahr läuft, nicht hinterfragte Dekrete über Weiblichkeit oder Männlichkeit zu reproduzieren oder auch neue herzustellen.

Als Frauen der Frauenbewegung des letzten Jahrhunderts Zugang zu Hochschulstudium und wissenschaftlicher Tätigkeit forderten, kritisierten sie, wie die zitierte Hedwig Dohm (1831-1919), Weiblichkeitsentwürfe, mit denen ihnen eine entsprechende Tätigkeit versagt wurde. Manche zeitgenössischen Herren Akademiker fürchteten dagegen unter Verweis auf eine Geschlechterdifferenz, wie Johanna Bleker oben ausführt, eine Veränderung der Universität und sogar der Wissenschaft selbst, sollten Frauen dieses Gebiet betreten.

In der feministischen Wissenschaftsforschung der letzten zwanzig Jahre schwingt in der Frage, was sich denn durch die nicht gerade überwältigende, aber mit viel Arbeit nachgewiesene Frauenpräsenz in den Wissenschaften der letzten hundert Jahre änderte, die Hoffnung mit, etwas über positiv bewertete Transformationsprozesse in den Wissenschaften zu erfahren. Gesucht sind heute Veränderungen auf der Ebene der Arbeitsbedingungen und der Forschungsinhalte, seien es Fragestellungen,

---

1 Dohm, Hedwig: Die wissenschaftliche Emancipation der Frau. Berlin 1874, Reprint Zürich 1982, S. 122.

Untersuchungsmethoden und Modellbildungen in Naturwissenschaft und Medizin. Gründe für eine Kritik der herkömmlichen, männerdominierten Wissensproduktion liegen nicht zuletzt in den sichtbaren Folgen der technischen Anwendung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse, ihrer Bedeutung für Kriegführung, Umweltzerstörung, Gesundheitsgefährdung und der Erzeugung und Stabilisierung sozialer, insbesondere geschlechtsspezifischer Herrschaftsstrukturen. Dabei gilt der weitgehende Ausschluß von Frauen aus maßgeblichen Positionen in Naturwissenschaft und Medizin als ein wichtiger Grund für ihren kritisierten Charakter.[2] Mag diese Interpretation auch eine gewisse Vereinfachung der Problemlage darstellen und von einem fragwürdigen Anderssein von Frauen ausgehen, so ist dennoch heute die nach wie vor erhobene Forderung nach einer gleichberechtigten Repräsentanz von Frauen auf allen Ebenen des Berufsfeldes Naturwissenschaft und Medizin verknüpft mit der Forderung nach einer paradigmatischen Änderung der Wissenschaften selbst.[3]

Vor diesem Hintergrund läßt sich die Frage nach historischen Erfahrungen mit der Präsenz von Frauen in den Wissenschaften stellen. Jüngere Studien über den zeitgenössischen Einfluß von Frauen auf die Fragestellungen und Forschungsergebnisse in der Biologie zeigen einen deutlichen Effekt gerade in den Gebieten, in denen Geschlechterrollen untersucht werden. Wichtig war hier, daß eine ganze Reihe von Frauen in den jeweiligen Forschungsgebieten tätig war und zeitlich parallel entsprechende Fragestellungen in der Frauenbewegung formuliert wurden. Frauen benachteiligende Forschungsergebnisse nahmen so deutlich ab.[4]

Gehen wir in der Zeit weiter zurück zu den Frauen, die um 1900 wissenschaftlich tätig waren, so scheint die aus der heutigen Problemlage abgeleitete Frage nach den

2 Vgl. hierzu stellvertretend für die Fülle an Literatur: Wege aus der männlichen Wissenschaft. Perspektiven feministischer Erkenntnistheorie. (Hrsg.): Marianne Krüll. Pfaffenweiler 1990. Darin insbesondere: Klinger, Cornelia: Bis hierher und wie weiter? Überlegungen zu einer feministischen Wissenschaftskritik. S. 21-56; Hickel, Erika: Frauen und Naturwissenschaften. Gesammelte Vorträge zur feministischen Wissenschaftskritik. Braunschweig 1994; Schiebinger, Londa: The History and Philosophy of Women in Science. Signs, Journal of Women in Culture and Society 12 (1987), 305-332; Jordanova, Ludmilla: Gender and the Historiography of Science. British Journal for the History of Science 26 (1993), 469-438; Das Umweltproblem ist nicht geschlechtsneutral. Feministische Perspektiven. (Hrsg.): Judith Buchen, Karin Hoffmann et al. Bielefeld 1994; Geschlechterverhältnisse in Medizin, Naturwissenschaft und Technik. (Hrsg.): Christoph Meinel und Monika Renneberg, Bassum, Stuttgart 1996.

3 Vgl. den Bericht der niedersächsischen Kommission zur Förderung von Frauenforschung und zur Förderung von Frauen in Lehre und Forschung: Frauenförderung ist Hochschulreform - Frauenforschung ist Wissenschaftskritik. (Hrsg.): Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur, Hannover 1994.

4 Für die Primatologie zeigt dies Haraway, Donna: Primate Visions. Gender, Race and Nature in the World of Modern Science. New York, 1989; für die Hormonforschung im Zusammenhang mit der Annahme einer kognitiven Verhaltendsdifferenz bei Männern und Frauen seit den 1960er Jahren vgl. Wijngaard, Marianne van den: Feminism and the Biological Construction of Female and Male Behaviour. J. Hist. Biol. 27 (1994) 61-90. Vgl. auch die klassische Studie von Fausto-Sterling, Anne: Gefangene des Geschlechts? Was biologische Theorien über Mann und Frau sagen. München 1988.

Veränderungen der Wissenschaften durch die Tätigkeit von Frauen zunächst eher als unzulässige Überfrachtung und der damaligen Situation nicht angemessen. Bisherige Studien über die ersten Wissenschaftlerinnen des 20. Jahrhunderts berücksichtigen, wenn, dann eher die diskriminierenden Erfahrungen der Frauen.[5] Auch ist derzeit der Umfang der wissenschaftlichen Arbeit von Frauen in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts sicherlich noch nicht abzuschätzen, insbesondere wenn die unsichtbare Tätigkeit der zahlreichen Ehefrauen mit berücksichtigt wird, denen lediglich in den Vorworten der Werke ihrer Männer für ihre unersetzliche Mitarbeit gedankt wurde.[6] Feministische Forschung bewegt sich hier zwischen Unterschätzung einerseits und hohen Erwartungen an die Pionierinnen andererseits, die, wenn sie es denn geschafft haben, wissenschaftlich zu arbeiten und bekannt zu bleiben, auch noch besondere weibliche Sozialisationserfahrungen produktiv eingebracht haben sollen: "restoring to science a 'lost dimension' - the feminine - whose loss has distorted human knowledge"[7].

Im folgenden möchte ich versuchen, anhand der wissenschaftlichen Tätigkeit der Neurologin und Hirnforscherin Cécile Vogt (1875-1962) die Frage zu beantworten, ob mit der Präsenz von Frauen in der Forschung auch Transformationsprozesse einhergingen, wie diese zu charakterisieren sind und welche Schlußfolgerungen sich für die heutige Diskussion daraus ziehen lassen. Cécile Vogt arbeitete von 1899 bis 1959 mit ihrem Mann Oskar (1870-1959) wissenschaftlich zusammen. Beide spielten in der lokalisatorischen Hirnforschung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine entscheidende Rolle.[8] Sie verfolgten das ehrgeizige Projekt, die Basis von Bewußtseinsprozessen und ihren Störungen, den Neurosen und Psychosen, in zellulären und subzellulären Strukturen des Gehirns, somit letztlich auf materieller, molekula-

5 Z.B. Uneasy Careers and Intimate Lives. Women in Science. 1789-1979. (Hrsg.): Pnina G. Abir-Am und Dorinda Outram. New Brunswick 1987.

6 Vgl. Jahn, Ilse: Die Ehefrau in der Biographie des Gelehrten. In: Geschlechterverhältnisse in Medizin, Naturwissenschaft und Technik. (Hrsg.): Christoph Meinel und Monika Renneberg. Bassum, Stuttgart 1996, S. 110-116.

7 Schiebinger (1987), S. 332. Exemplarisch für eine solche aus der psychologischen Objektbeziehungstheorie abgeleiteten Erwartung an Wissenschaftlerinnen ist Evelyn Fox Kellers Biographie über Barbara McClintock: A Feeling for the Organism: The Life and Work of Barbara McClintock. San Francisco 1983.

8 Im folgenden beziehe ich mich auf die Ergebnisse meiner abgeschlossenen Dissertation, in der die fraglichen Sachverhalte ausgeführt und im einzelnen belegt sind. Dort finden sich auch Angaben zu weiterer Sekundärliteratur. Satzinger, Helga: Die Geschichte der genetisch orientierten Hirnforschung von Cécile (1875-1962) und Oskar Vogt (1870-1959) in der Zeit von 1895 bis ca. 1927. Braunschweig 1997 im Druck. Eine jüngste, umfangreiche Untersuchung der Vogtschen Hirnforschung stammt von Richter, Jochen: Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung und die Topographie der Großhirnhemisphären. Ein Beitrag zur Institutsgeschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und zur Geschichte der architektonischen Hirnforschung. In: Die Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft und ihre Institute. Studien zu ihrer Geschichte: Das Harnack-Prinzip. (Hrsg.): Bernhard vom Brocke und Hubert Laitko. Berlin 1996, S. 349-408. Hinsichtlich der benutzten Quellen und ihrer Interpretation unterscheidet sich jedoch Richters Arbeit in wesentlichen Punkten

rer Ebene, aufzuklären.[9] Gesucht waren wirksame Eingriffsmöglichkeiten in das Gehirn, um eine rationale Steuerung menschlichen Verhaltens und eine Steigerung geistiger Fähigkeiten zu erreichen. Dazu gehörten in gewissem Maße eugenische, ab den 20er Jahren überwiegend pharmakologische und gehirnchirurgische Verfahren. 1951, gegen Ende ihres Lebens, formulierten Cécile und Oskar Vogt vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Molekular- und Entwicklungsgenetik das heute sehr aktuell klingende Ziel einer genetischen Substitutionstherapie: An bestimmte Gehirnregionen sollten die biochemischen Substanzen gebracht werden, die dort ihrer Meinung nach bei "Geistes"-Krankheiten oder auch bei sozial abweichendem Verhalten wie z.B. Kriminalität fehlten. Die biologischen und medizinischen Forschungen von Cécile und Oskar Vogt bewegten sich innerhalb eines rein mechanistischen Verständnisses von Lebens- und Bewußtseinsprozessen, das nach Rothschuh als jatrotechnisches zu bezeichnen ist.[10]

In den ersten dreißig Jahren ihrer wissenschaftlichen Arbeit lassen sich als Schwerpunkte von Cécile und Oskar Vogt zusammenfassend die Themenbereiche Psychotherapie, klinische und vergleichende Neuroanatomie nebst Reizphysiologie am Säugetier- und Menschengehirn sowie evolutionsbiologisch begründete Vererbungsforschung nennen. Der psychotherapeutische Zugang zu Nervenkrankheiten trat spätestens in den 1920er Jahren völlig hinter einen rein somatisch ausgerichteten zurück. Der Umfang der wissenschaftlichen Publikationen von Cécile und Oskar Vogt ist mit mehr als 3.000 Seiten allein schon quantitativ beachtlich, darunter befinden sich zehn Monographien mit jeweils ca. 200 Seiten aus den Jahren zwischen 1902 und 1944.

Bevor auf dieses wissenschaftliche Werk unter obiger Fragestellung genauer eingegangen wird, ist zunächst zu klären, warum und unter welchen Bedingungen Cécile Vogt ab 1900 überhaupt wissenschaftlich tätig sein konnte.

Cécile Vogt war Französin, sie wurde 1875 als Augustine Marie Cécile Mugnier in Annecy geboren, erreichte das Baccalauréat durch Privatunterricht und begann mit 18 Jahren ihr Medizinstudium in Paris. Hier schlug sie einen Weg in Richtung wissenschaftliche Karriere in der Neurologie ein. Sie erfuhr ihre Ausbildung in klinischen Untersuchungsmethoden und lokalisatorischer Gehirnanatomie bei dem Neurologen Pierre Marie (1843-1940).[11] Im Jahr 1900 wurde sie in Paris mit einer neuroanatomischen Arbeit promoviert und erhielt die medizinische Approbation. Der Anteil promovierter Frauen in der Medizin betrug zu dieser Zeit lediglich 6 % nach immerhin 30 Jahren Frauenstudium.[12] In Berlin erhielt Cécile Vogt 1920 die Approbation "als Arzt"[13].

1899 heiratete sie den damals 29jährigen deutschen Nervenarzt Oskar Vogt (1870-1959) und zog zu ihm nach Berlin. Danach arbeitete sie mit ihm in Deutschland 60 Jahre lang bis zu seinem Tod 1959 wissenschaftlich zusammen. In dieser Ehe gebar sie zwei Töchter, Marthe Vogt (1903) und Marguerite Vogt (1913), die beide Naturwissenschaftlerinnen wurden. Vor der Eheschließung hatte Cécile Mugnier bereits eine Tochter geboren: Claire. Oskar Vogt adoptierte sie. Ihr weiteres Schicksal ist, außer daß sie als Erwachsene nach Frankreich ging, derzeit unbekannt.[14] 1962 starb Cécile Vogt im britischen Cambridge bei ihrer Tochter Marthe.

Grundlage von beider wissenschaftlicher Tätigkeit war eine Reihe von Forschungseinrichtungen, die formal[15] von Oskar Vogt aufgebaut und geleitet wurden. Die anfängliche Neurologische Centralstation in Berlin war zunächst rein privatwirtschaftlich organisiert und wurde 1902 als Neurobiologisches Laboratorium lediglich finanztechnisch, ohne Lehrbefugnis, an die Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität angegliedert. Der staatlich finanzierte Sachmittel- und Personaletat von jährlich ca. 30.000 Mark ab 1902 erlaubte aufwendige gehirnanatomische Forschungen, zu denen die Herstellung von Serien feinster Gehirnschnitte und deren Abbildungen gehörte. Ab 1914 wurde das Laboratorium um das Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung in Berlin erweitert, 1931 ging es völlig in dem dann neu gebauten und auf ca. zehn Forschungsabteilungen ausgedehnten Kaiser-Wilhelm-Institut in Berlin-Buch auf. In diesem nach Meinung von Fachkollegen weltweit ersten Spezial-Institut zur Erforschung des Gehirns wurden alle damals verfügbaren, von Genetik bis Neuropsychologie reichenden methodischen Zugänge angewandt, um spezifisch gebaute Orte und deren Funktion im Gehirn ausfindig zu machen.[16] Aus diesem

9 Das populärste Beispiel dieses Unterfangens stellt Oskar Vogts berühmt-berüchtigte Diagnose an Lenins Gehirn Ende der 20er Jahre dar.

10 Rothschuh, Karl Eduard: Konzepte der Medizin in Vergangenheit und Gegenwart. Stuttgart 1978, S. 417-419.

11 Ob sie den für eine Forschungskarriere notwendigen Status einer "interne" der Pariser Kliniken erreichte, läßt sich anhand der derzeitigen Quellenlage weder ausschließen noch belegen. Immerhin erfüllte sie eine Voraussetzung hierfür, indem sie bei Marie "externe" wurde.

12 Der Frauenanteil an Promotionen errechnet sich nach dem Verzeichnis des Ministère de l'instruction publique: Catalogue des thèses et écrits académiques, 4, Années 1899/1900-1903/04. Vaduz 1964 (reprint). Cécile Vogts Dissertation trug die Nr. 216. Zur Auseinandersetzung um die Zulassung von Frauen zum Medizinstudium in Paris: Harvey, Joy: La Visite. Mary Putnam Jacobi and the Paris Medical Clinics. In: French Medical Culture in the Nineteenth Century. (Hrsg.): Anne La Berge und Mordechai Feingold. Clio Medica 25 (1994), 350-371; Leguay, Francoise und Claude Barbizet: Blanche Edwards-Pilliet. Femme et médecin 1858-1941. Le Mans 1988.

13 C. und O. Vogt-Archiv, Univ. Düsseldorf. Bd. 251. Minist. f. Volkswohlfahrt, 20.01.1920. Abschrift; Erteilung der Approbation zum 16.01.1920. - Cécile Vogt wurde "auf Grund wissenschaftlicher Leistungen von den ärztlichen Prüfungen und der Ableistung des Praktischen Jahres befreit ...".

14 Igor Klatzko, pers. Mitteilung, Berlin, April 1997, nach einem Gespäch mit Marguerite Vogt.

15 "Formal" benutze ich hier als Gegensatz zu "informell", um dem Problem Rechnung zu tragen, daß Oskar Vogt formal-rechtlich die Verhandlungen um die Institute führte und ihr Leiter war, jedoch auch eine "informelle" Mitsprache von Cécile Vogt anzunehmen bzw. nicht auszuschließen ist.

16 So Igor Klatzo in: Kreutzberg, Georg W., Igor Klatzo und Paul Kleihues: Oskar and Cécile Vogt, Lenin's Brain and the Bumble-Bees of the Black Forest. Brain Pathology 2 (1992), 363-371, hier S. 368.

Institut gingen nach 1945 die Max-Planck-Institute für Hirnforschung der BRD hervor. In Moskau richtete Oskar Vogt ab 1925 im Kontext der deutsch-sowjetischen Wissenschaftsbeziehungen ein Hirnforschungsinstitut ein, in dem höchst spektakulär das Gehirn Lenins präpariert und untersucht wurde. Nach massiven Angriffen von Nationalsozialisten ab 1933 verließen Cécile und Oskar Vogt das KWI für Hirnforschung in Berlin und arbeiteten ab April 1937 im wiederum privatwirtschaftlich organisierten Institut für Hirnforschung und Allgemeine Biologie im Schwarzwälder Neustadt in der Nähe von Freiburg weiter.

Entscheidend für die erfolgreiche Einrichtung der Forschungsstätten war die politische und finanzielle Unterstützung durch das Haus Krupp, beginnend vor 1900 mit F.A. Krupp (1854-1902), der psychotherapeutischer Patient von Oskar Vogt gewesen war. Hierdurch gelang es in den Anfangsjahren, das Forschungsvorhaben an den politischen Einfluß einer maßgeblichen Machtinstanz des Reichs, nämlich den militärischen Sektor, zu knüpfen und gegen massiven Widerstand der etablierten Wissenschaftler auf dem Gebiet der Neurologie, Anatomie, Psychiatrie und Psychologie in die damaligen forschungspolitischen Entwicklungen einzufädeln, im Zuge derer neue Forschungseinrichtungen mit staatlichem und privatem Kapital geschaffen wurden. Um 1900 war dies das "System Althoff" und ab 1911 die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften.[17] Für den Aufbau des Kaiser-Wilhelm-Institutes für Hirnforschung nach 1919 und des Neustadter Hirnforschungsinstitutes 1935/37 war die politische und finanzielle Unterstützung durch den Schwiegersohn von F.A. Krupp, Gustav Krupp von Bohlen und Halbach (1876-1950), unerläßlich.

Cécile Vogts wissenschaftliche Arbeitsmöglichkeiten hingen unmittelbar von dieser besonderen politischen Konstellation und ihrer Ehe mit Oskar Vogt ab. Innerhalb dieser Rahmenbedingungen müssen sie als relativ frei von Rücksichtnahmen auf Wissenschaftlerkollegen angesehen werden; die Wahl der Fragestellungen und Methoden erfolgte, so ist aus den Publikationen zu schließen, im Einvernehmen mit Oskar Vogt. Da Oskar Vogt seit 1894 Herausgeber der Zeitschrift für Hypnotismus war, die von 1902 bis 1941 unter dem Titel "Journal für Psychologie und Neurologie" in aufwendiger Form beim Leipziger Verlag Barth weitergeführt wurde, standen Cécile Vogt auch Publikationsmöglichkeiten zu einer Zeit zur Verfügung, als Frauen in Preußen noch keine regulären Studentinnen waren. 1920 wurde sie mit Oskar Vogt Herausgeberin des Journals, das ab 1956 als "Journal für Hirnforschung" unter beider Regie im Akademieverlag Berlin-DDR erschien.

17 Vgl. hierzu: Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftspolitik im Industriezeitalter. Das "System Althoff" in historischer Perspektive. (Hrsg.): Bernhard vom Brocke. Hildesheim 1991; Forschung im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft. Geschichte und Struktur der Kaiser-Wilhelm/Max-Planck-Gesellschaft. Aus Anlaß ihres 75jährigen Bestehens. (Hrsg.): Rudolf Vierhaus, Bernhard vom Brocke. Stuttgart 1990.

Aus all dem ist zu schließen, daß Cécile Vogts wissenschaftliche Tätigkeit im wesentlichen durch ihre Kooperation mit Oskar Vogt bestimmt war und daß Restriktionen ihrer Möglichkeiten, wenn, dann gemeinsam mit Oskar Vogt erfahrene und gegebenfalls durch seine Interessen strukturierte waren.

Lediglich in den Jahren zwischen 1919 und 1937 hatte Cécile Vogt am Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung die formale Position einer bezahlten Wissenschaftlerin inne; ihr Status als "Abteilungsleiter" entsprach dem einer a.o. Professur. Die meisten Jahre ihres Lebens arbeitete sie jedoch unbezahlt und lebte vom Einkommen ihres Gatten. Neben Lise Meitner (1878-1968) war sie in den 1920er Jahren eines der beiden einzigen weiblichen wissenschaftlichen Mitglieder der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft.[18] Als höchste wissenschaftliche Anerkennung erreichte Cécile Vogt 1932 gemeinsam mit ihrem Mann die Wahl zum Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina Halle.[19] 1950 wurde beiden der Nationalpreis 1. Klasse der DDR verliehen. Cécile Vogt erhielt Ehrendoktortitel der Universitäten Freiburg, Jena und der Humboldt-Universität Berlin.

Da Cécile und Oskar Vogt zeitlebens in ihren Instituten weitere Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen anstellten, deren Forschungsarbeiten inhaltlich und technisch mit dem Vogtschen Unterfangen aufs engste verwoben waren[20], wäre genaugenommen die wissenschaftliche Arbeit all dieser Personen im Zusammenhang zu untersuchen, um die Gesamtkonzeption der Vogtschen Forschungen und ihrer Ergebnisse zu fassen. Ob sich die daran anschließende Frage beantworten läßt, auf wessen Initiative die jeweiligen Arbeitsgebiete und Personen gewählt wurden, muß derzeit offen bleiben. Festzuhalten ist jedoch, daß das Vogtsche KWI für Hirnforschung in Berlin nach dem Ersten Weltkrieg Frauen der ersten Wissenschaftlerinnengeneration Forschungsmöglichkeiten bot. Zu nennen sind Stella Rose (Lebensdaten unbekannt), Ehefrau von Maximilian Rose, die beide in den 20er Jahren am KWI für Hirnfoschung angestellt waren; die beiden Vogt-Töchter Marthe und Marguerite[21]; Gertrud Soeken (1897-1978), die die Leitung der Forschungsklinik in Berlin-Buch bis 1945 innehatte; Irmgard Leux, die Anfang der 30er Jahre psychologische Forschungen unternahm, und die Genetikerinnen Elena Timoféeff-Ressovsky (1898-

18 Vogt, Annette: Lise Meitner und ihre Kolleginnen - Naturwissenschaftlerinnen in den Instituten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zwischen 1912 und 1945. Preprint 46. (Hrsg.): Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte. Berlin 1996, S. 22.

19 Archiv der Leopoldina Halle, Personalakten: Cécile Vogt, Matr. Nr. 3849; Oskar Vogt Matr. Nr. 3850. Für Cécile Vogt wurden im Zuge des Vorschlagsverfahrens zehn eigenständige Publikationen, für Oskar Vogt dagegen auch gemeinsame mit Cécile Vogt angeführt.

20 Vgl. beispielsweise die Präsentation ihrer Arbeiten in: Cécile und Oskar Vogt: Kaiser Wilhelm-Institut für Hirnforschung in Berlin-Buch. In: 25 Jahre Kaiser Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, Bd. 2 (Hrsg.): Max Planck. Berlin 1936, S. 387-400.

21 Vogt, Lise Meitner (1996), S. 46-53. Marthe Vogt wurde 1952 Fellowa der Royal Society, Marguerite Vogt ging nach einer Zeit der genetischen Forschungen in Berlin und Neustadt in den 1950er Jahren in die USA und arbeitete dort als Genetikerin weiter.

1973) und Esthera Tenenbaum (1904-1963). Letztere emigrierte nach 1933 nach Palästina.[22]

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß Cécile Vogt um 1900 kein formal korrekter "Eintritt in die Gelehrtenrepublik" der Universitäten gelang, wenn auch ihre Arbeiten zu ihren Lebzeiten positive Anerkennung der Fachkollegen fanden.[23] Sie erreichte quer zu akademischen Gepflogenheiten unter besonderen, im engeren Sinne forschungsfremden politischen Rahmenbedingungen und aufgrund ihrer Ehe mit Oskar Vogt die Möglichkeit, wissenschaftlich tätig zu sein. Eine wichtige Bedingung ihrer Arbeit war eine die politischen Parteien übergreifende Wertschätzung wissenschaftlicher Forschung als notwendiges Element einer expandierenden Industriegesellschaft. Diese hatte ab 1900 zu Veränderungen des Wissenschaftsbetriebes hin zur außeruniversitären Forschung geführt. Alle diese Faktoren zusammen und ein Ehemann, der ihre wissenschaftliche Arbeit schätzte, ermöglichten Cécile Vogt die Arbeit. Diese Gesamtkonstellation kam dann für die Zeit der Weimarer Republik der nächsten Generation von Wissenschaftlerinnen zugute.[24]

Cécile Vogts Anwesenheit in der wissenschaftlichen Forschung kann somit als Indikator für einen Transformationsprozeß angesehen werden, in dem bei bestimmten Männern zu einer Zeit der Expansion wissenschaftlicher Arbeit und ihrer zunehmend arbeitsteiligen Organisation die Mitarbeit von gleich qualifizierten Frauen willkommen war. Zu Zeiten der wirtschaftlichen Prosperität wurde sogar das Problem der Reproduktionsarbeit entsprechend dem männlichen Berufsideal gelöst: Um die Arbeitskraft der Frauen für die Wissenschaft optimal zu nutzen, wurden Anfang der 30er Jahre am KWI für Hirnforschung in Berlin-Buch die üblichen Hausarbeiten sogar für die auf dem Institutsgelände wohnenden Technischen Assistentinnen von eigens bezahlten Kräften durchgeführt.[25] Cécile Vogt konnte bereits in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg diesbezüglich und für die Kinderversorgung auf Dienstboten zurückgreifen. Es blieb jedoch Sache der Männer, entsprechend der klassischen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung zwischen öffentlichem und privatem Bereich, die Einrichtung von Forschungsstätten untereinander auszuhandeln.

Es ist müßig, darüber zu spekulieren, inwieweit Oskar Vogt und Cécile Vogt sich möglicherweise gegenseitig für ihre wissenschaftlichen Interessen funktionalisierten.[26] Immerhin wußte er, wie er sich der eifrigen Mitarbeit einer von ihm abhängigen Frau versichern konnte. Es gibt eine für ihn wenig schmeichelhafte schriftliche Äußerung zur Frage der von Frauen durchgeführten Hilfstätigkeiten bei seiner wissenschaftlichen Arbeit, im Jahr 1899 publiziert von dem jungen Nervenarzt Oskar Vogt in der "Psychiatrischen Wochenschrift".[27] Als optimale ärztliche Behandlung von Frauen, die seiner Meinung nach aufgrund ihrer Betätigungslosigkeit an nervösen Krankheiten litten und sich in neurotischen Träumereien und Grübeleien verloren, propagierte er die Erziehung zu einem Beruf. Sein Erfolgsrezept gibt gleichzeitig einen Überblick über die Hilfsarbeiten in der Neurologischen Centralstation:

durch meine ärztliche Bethätigung (habe ich) zunächst in den Kranken die Gefühle der Dankbarkeit und der Anhänglichkeit geweckt und dann habe ich diese Gefühle benutzt, um in ihnen hinreichendes Interesse für eine für mich (!) nützliche Arbeit hervorzurufen. Dabei ging ich von einfacheren zu complicirteren Arbeiten über. Die einfachsten Beschäftigungen waren: Ordnen meiner Bibliothek, Anfertigen von Inventarlisten, Aufspiessen, Etiquettiren und Ordnen von Insecten meiner Sammlung, Etiquettiren und Ordnen von mikroskopischen Präparaten. Daran schließen sich directe Arbeiten in meinem anatomischen Laboratorium in der Reihenfolge des Einschliessens mikroskopischer Präparate, des Schneidens mit den Mikrotomen, des Färbens und Entfärbens, der Vorbehandlung und der Oberaufsicht über die Arbeiten Anderer. Eine andere Gruppe von Arbeiten besteht in der Anfertigung von Abschriften, Uebersetzungen, Excerpten, Niederschreiben meiner Dictate. Wiederum eine andere Gruppe meiner Mitarbeiterschaft stellt die Bethätigung in meinem psychologischen Laboratorium dar. Hier handelt es sich um Protocolliren, um die Stelle eines Experimentators und als höchste Stufe um die einer psychologischen Versuchsperson.

Die Karriereleiter einer Hilfskraft krönte also eine Hypnose durch Oskar Vogt. Seine Mittel, um bei den "verwöhnte(n) Mädchen reicher Eltern" eine Arbeitsfähigkeit zu erzeugen, waren: "Erregung aller derjenigen Gefühle, die dazu dienen konnten, den Willen des Kranken zu stärken; bald war Lob, bald Tadel, bald Ermuthigung, dann wieder Ausnutzung des Ehrgeizes oder der Eitelkeit, oder aber

22 Vogt, Lise Meitner (1996), S. 26; dies.: Die Fräulein Doktor werden immer mehr. Preprint 45. (Hrsg.): Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte. Berlin 1996, S. 67-69. Hier ist zusätzlich eine Rosa Schragenheim erwähnt.

23 Vgl. auch Entres, J. L.: Die Ursachen der Geisteskrankheiten. Vererbung, Keimesschädigung. In: Handbuch der Geisteskrankheiten, Band 1. (Hrsg.): Oswald Bumke. Berlin 1928, S. 50-307, hier S. 111.

24 Zur KWG generell als besonders wichtiger Arbeitsstätte für die Wissenschaftlerinnen der Generation nach dem Ersten Weltkrieg: Vgl. Vogt, Lise Meitner (1996).

25 Interview im Juli 1992 mit Natalie Kromm, Berlin, ehemals TA in der genetischen Abteilung des KWI f. Hirnforschung Berlin-Buch.

26 Cécile und Oskar Vogts Neurologenkollege Santiago Ramón y Cajal ist entsprechend deutlich, was die förderliche Funktion einer Ehefrau angeht: "Für einen Mann der Wissenschaft ist die Mithilfe der Frau sowohl in der Jugend als auch im Alter gleich notwendig. Das Weib gleicht dem Tornister im Gefecht: ohne ihn ist der Kampf leichter, was aber geschieht nachher?" Nach längeren Ausführungen über die schädlichen Einflüsse unverständiger Frauen auf die Wissenschaft lobt er neidvoll neben anderen das Beispiel von Cécile und Oskar Vogt als optimale Lösung für den Mann: "... diese Avis Felix, die ernste und bescheidene Doktorin, die begeisterte Mitarbeiterin des Gatten ..." Ramón y Cajal, Santiago: Regeln und Ratschläge zur wissenschaftlichen Forschung. München 1957, hier S. 94-98.

27 Vogt, Oskar: Ueber Beschäftigungstherapie bei functionellen Nervenkranken. Psychiatrische Wochenschrift 1 (1899), 245-247, 256-258. Nachfolgende Zitate S. 247, 256-257.

Appelliren an die Erkenntlichkeit gegenüber dem Arzte angezeigt. Dazu kam noch das Versetztsein in ein fleissiges, arbeitsames Milieu."

Weibliche Berufstätigkeit war für Oskar Vogt offensichtlich identisch mit psychischer Gesundheit. Frauenarbeit verschob sich hier vom Besticken der Aussteuer zum Stecken einer Insektensammlung, häusliche Vorratshaltung zur Herstellung einer wissenschaftlichen Präparatesammlung; die Orientierung an einer Beziehung zum Mann als Haushaltsvorstand blieb, die Sinngebung unternahm er.

Cécile Vogts Beitrag zum gemeinsamen wissenschaftlichen Werk kann jedoch nicht als Zuarbeit für Oskar Vogt bezeichnet werden. Zudem hatte sie eine wissenschaftliche Laufbahn eingeschlagen, bevor sie ihn kannte. Es gelang ihr zwar 1944 als fast 70jähriger Frau bei einer jungen Genetikerin den Eindruck zu erwecken, daß sie selbst nie wissenschaftlich tätig gewesen war.[28] In den Berichten ihrer jüngeren Mitarbeiter, die sie über längere Zeit in den 40er und 50er Jahren im Neustadter Institut erlebten und die die Publikationen beider Vogts kannten, ist höchst auffällig von einem Vogtschen Gesamtwerk die Rede, das sich nicht trennen ließe.[29] Daher läßt sich unter Berücksichtigung des "Matilda-Effektes"[30] bereits vermuten, daß Cécile Vogts Anteil ein höchst beträchtlicher war, denn sonst wäre wesentlich stärker von ihm und seiner wissenschaftlichen Größe die Rede und nicht auch von ihr als "congenialer Partnerin".[31] Diese Quellen sprechen darüber hinaus von einer Frau,

28 Entsprechend erstaunt reagierte die Genetikerin Frau Prof. Gertrud Linnert, FU Berlin, die 1944 nach der Bombardierung des Instituts für Botanik in Freiburg eine Zeitlang im Neustadter Institut gearbeitet hatte und 1997 erstmals erfuhr, daß Cécile Vogt vor 1914 selbständig publizierte. Ihr war Cécile Vogt nur als permanent um ihren Mann besorgte Frau in Erinnerung. Prof. G. Linnert, pers. Mitteilung, Berlin, Januar 1997.

29 Kirsche, Walter: Oskar Vogt. Forschungen und Fortschritte 34 (1960), 60-63; Kleist, Karl: Oskar Vogt zum Gedächtnis. Der Nervenarzt 31 (1960), 337-340; Sanides, Friedrich: Oskar Vogt 1870-1959. In: Geschichte der Mikroskopie, Bd. 2. (Hrsg.): H. Freund und A. Berg. Frankfurt/M. 1964, S. 435-443.

30 Rossiter, Margaret: The Matilda Effect in Science. Social Studies of Science 23 (1993), 325-341. Den Begriff "Matilda-Effekt" führt Rossiter durchaus sarkastisch unter Verweis auf eine Fülle von Beispielen in die Wissenschaftssoziologie ein, um eine systematische und traditionsreiche "under-recognition" von Frauen zu bezeichnen. Dabei stellt sie ihren Effekt als Pendant zu Robert K. Mertons "Matthäus-Effekt" vor. Merton hatte 1968 unter Verweis auf das Matthäus-Evangelium "wer da hat, dem wird gegeben" dem Phänomen Rechnung getragen, daß berühmten Wissenschaftlern auch Leistungen zugeschrieben werden, die sie nicht erbracht haben. Rossiter bezieht sich hinsichtlich der Frauen in der Wissenschaft auf die zweite Hälfte des Bibelzitates: "wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, was er hat". Als Namensgeberin wählte Rossiter die US-amerikanische Feministin und Autorin Matilda Joslyn Gage (1826-1898), die u.a. mit anderen Frauen zusammen 1895/98 eine feministische "Woman's Bible" herausgab, zu Lebzeiten die Leugnung der Leistungen von Frauen beschrieb und selbst aktiv vergessen wurde. Rossiter selbst suchte und untersuchte die Geschichte von Wissenschaftlerinnen in den USA im 20. Jahrhundert.

31 Jedoch reicht häufig genau die Feststellung der Congenialität, um nur noch von Oskar Vogt zu sprechen, mit der Bemerkung, Cécile Vogt sei immer mit gemeint. Vgl. Kirsche, Walter: Oskar Vogt 1870-1959. Leben und Werk und dessen Beziehung zur Hirnforschung der Gegenwart. Ein Beitrag zur 25. Wiederkehr seines Todestages. Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, Mathematik, Naturwissenschaften, Technik. Berlin 1986.

die "vom frühen Morgen bis zum Abend bemüht (war), für Oskar Vogt zu sorgen"[32] Zu erfahren ist auch, daß sie es war, die äußerst kritisch bei der Interpretation der anatomischen Befunde vorging; sie trug außerdem "die wesentliche Last der organisatorischen Tätigkeit",

... nicht nur die schwierigen Aufgaben der Verwaltung und der Finanzierung, sondern ebenso die innere Organisation des Instituts bis in jeden Winkel hinein. Sie sorgte dafür, daß die Methoden der Hirnuntersuchung den höchsten Standard erreichten und beibehielten. Die in der Welt größte Sammlung von Schnittserien durch menschliche und tierische Gehirne ... war in gewissem Sinne ihr persönliches Eigentum; sie wußte über jeden Fall und über jeden Schnitt Bescheid; ohne ihre Hilfe war die Sammlung für manchen Mitarbeiter nicht zu benutzen.[33]

Entsprechende Aussagen gibt es über Oskar Vogt nicht. Die Berichte werden allerdings merkwürdig nebulös, wenn sie Cécile Vogts intellektuelle Fähigkeiten berühren: "Der hohen Geistigkeit von Dr. Cécile Vogt menschlich näher zu kommen, war nicht leicht. Ihre tiefe verstehende Menschenkenntnis ergänzte sie durch eine fragende Analyse, der mancher Besucher oder Mitarbeiter nur schwer standhalten konnte. Unter dieser kühlen, sachlichen Art verbarg sie aber ein warmes Herz."[34] Eine ebenbürtige oder gar überlegene Frau in der Wissenschaft war offensichtlich schwer zu ertragen. Der Neurologe Igor Klatzo berichtete jüngst, daß Cécile Vogt möglicherweise die intelligenteste Person war, die ihm je begegnete; dann aber erfahren wir vor allem, daß sie ihn lehrte, den richtigen Wein zum Essen zu wählen und daß sie "the most wonderful, understanding" oder "the most ideal wife" gewesen sei, und: "Oskar Vogt would have been helpless without her".[35] Letztere Aussage bedeutete, bezöge sie sich auf eine Ehefrau, das Aus für jegliche Anerkennung als Wissenschaftlerin.

Hinter den Zeitzeugenaussagen schimmert eine hochqualifizierte, vielseitige Wissenschaftlerin durch, die bis auf die Vertretung des Instituts nach außen jegliche anfallende Arbeit, einschließlich der Sorge um das Wohlbefinden des Institutsleiters, übernahm.

Eine verläßliche Quelle, um Genaueres über Cécile Vogts wissenschaftliche Leistungen im engen Sinne von Forschungsergebnissen zu erfahren, stellen ihre eigenen, Oskar Vogts und die gemeinsamen Publikationen dar. Hier finden sich explizite Angaben von Cécile und Oskar Vogt selbst, welche Arbeitsanteile wem zuzuordnen

32 Schulze, Heinz A. F.: In memoriam Cécile Vogt. Psychiatrie, Neurologie und medizinische Psychologie 14 (1962), 357-358, hier S. 358.

33 Meessen, H.: Cécile Vogt, geboren am 27. März 1875, gestorben am 4. Mai 1962. Dtsch. med. Wschr. 87 (1962), 1674-1675. Entsprechend äußert sich auch der ehemalige Mitarbeiter Adolf Hopf 1962, zitiert nach Vogt, Lise Meitner (1996), S. 36.

34 Meessen (1962), 1674.

35 Klatzo in: Kreutzberg (1992), 368.

sind. Eine genaue Interpretation der wissenschaftlichen Texte auf ihre Entwicklungsbedingungen hin erlaubt es auch, die Bedeutung der jeweiligen Arbeitsanteile für das gemeinsame Werk einzuschätzen. An zwei Beispielen der ersten 30 Jahre von Cécile Vogts Tätigkeit ist darüber hinaus auch die Frage zu stellen, ob und auf welche Weise Frauenarbeit Transformationen der wissenschaftlichen Fragestellungen und Interpretationen der Ergebnisse bewirkte.

Oskar Vogt hatte vor seiner Zusammenarbeit mit Cécile Vogt als Psychotherapeut gearbeitet und sich als Anwender der Hypnose einen Namen gemacht. Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts entwickelten sich beide Vogts zu scharfen Kritikern der gleichzeitig entstehenden Freudschen Psychoanalyse.[36] In der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg legten Cécile und Oskar Vogt gemeinsam mit ihrem damaligen Mitarbeiter Korbinian Brodmann (1868-1918) eine bis dato unbekannte zelluläre Gliederbarkeit des Säugetier- und Menschengehirns vor, die sie funktionell interpretierten. Cécile und Oskar Vogt hatten 1902 und 1904 aufwendige Atlanten über die Faserverbindungen des menschlichen Großhirns und einiger Säugetiere publiziert, Brodmann hatte 1903 mit der vergleichenden "cytoarchitektonischen Gliederung" des Großhirncortex der Säugetiere und des Menschen begonnen. Seine 1909 publizierten Ergebnisse sind bis heute Grundlage anatomischer Karten des Cortex und ihrer Gliederung in Areae. 1907 veröffentlichten Cécile und Oskar Vogt die Ergebnisse ihrer vergleichenden vivisektorischen Experimente über die elektrische Erregbarkeit der Cortexregionen und erklärten die von Brodmann festgestellten Areae trotz beträchtlicher Unstimmigkeiten zu funktionellen Einheiten des Cortex.[37]

Zu ihren eigenen Publikationen im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts gehören Cécile Vogts Dissertation von 1900 und die myeloarchitektonische Gliederung der Gehirnregion Thalamus, publiziert 1909, die als Grundlage der modernen Thalamusforschung angesehen werden kann. 1911 legte Cécile Vogt eine erstmalige funktionelle Interpretation der Gehirnregion Corpus striatum als "hochdifferenziertes Organ der sensomotorischen Regulation" vor. Auf diesen Befunden bauten ihre weiteren systematischen klinisch-anatomischen Untersuchungen bestimmter Bewegungsstörungen auf, darunter die nach ihr genannte "Vogtsche Krankeit", aber auch die Huntington Chorea. Cécile Vogt lokalisierte die Krankheitsursache in Veränderungen des "striären System" der heutigen Basalganglien. Für das weitere Werk von Cécile und Oskar Vogt nach 1920 bis in die 1950er Jahre haben Cécile Vogts klinisch-anatomische Untersuchungen eine paradigmatische Bedeutung für die Behauptung, eines Tages zu einer somatischen Erklärung jeglicher "Psychosen", einschließlich der Schizophrenie, kommen zu können.

Cécile Vogt formulierte ihr Unterfangen, anhand anatomischer Befunde eine Klassifikation aller Geisteskrankheiten zu entwickeln, 1925 explizit als Kritik am therapeutischen Pessimismus des Psychiaters Alfred Hoche (1865-1943).[38] Von zeitgenössischen Fachkollegen wurde sie Ende der 20er Jahre für diese Kritik an Hoche geschätzt; sie bot mit ihren Forschungsergebnissen im Gegensatz zu ihm einen Ansatzpunkt, eines Tages zu chemotherapeutischen Therapieverfahren in der Psychiatrie zu kommen.[39] Angesichts der Tatsache, daß Hoches Pessimismus in sein berüchtigtes Plädoyer für die Ermordung von Psychiatriepatienten einmündete, kommt dieser Gegenposition besondere Bedeutung zu, worauf hier jedoch nicht weiter eingegangen werden kann.

Oskar Vogts eigenständige neuroanatomische Leistung besteht in einer über Brodmann hinausgehenden myeloarchitektonischen Gliederung des menschlichen Großhirncortex in ca. 200 Regionen, die er und Cécile Vogt jeweils als Basis und Ort psychischer Elementarfunktionen ansahen. Außerdem leitete er 1909/11 aus dem evolutionsbiologischen Problem der Variations- und Artentstehung genetische Fragestellungen ab und schuf so seinerseits die Voraussetzungen, experimentell-genetische Forschungen an Insekten als Modellsystem für Fragestellungen nach Bau und Funktion des Gehirns zu nutzen. In den 20er Jahren wurde hierzu die biologiehistorisch bedeutende Abteilung für Genetik unter Nikolai W. Timoféeff-Ressovsky (1900-1981) am Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung eingerichtet. Cécile Vogts klinisch-anatomische Arbeiten über das Corpus striatum ermöglichten von seiten der Hirnforschung die Integration genetischer Fragen.

Sowohl die funktionelle Interpretation der architektonischen Gliederung des Cortex wie die des Corpus striatum stehen mit naturwissenschaftlichen Definitionen von Weiblichkeit in Zusammenhang.

Die Cortexarchitektonik löste die Vorstellung ab, daß absolutes Gehirngewicht und Furchung ein Maß für geistige Leistungsfähigkeit seien, wobei Frauen schlechter abgeschnitten hatten. Cécile Vogt äußerte sich 1927 explizit zu der Frage nach dem Zusammenhang zwischen Gehirnbau und geistiger Leistungsfähigkeit von Frauen. Sie meinte, daß aus der funktionellen Interpretation des Gehirnbaues mit Hilfe der Architektonik keine geistige Inferiorität der Frau abzuleiten sei und demnach "die Frau als solche" von keinem Beruf ausgeschlossen werden könne.[40] Cécile

36 Vgl. Schröder, Christina: Der Fachstreit um das Seelenheil. Psychotherapiegeschichte zwischen 1880 und 1932. Frankfurt/M. 1995; Vogt, Cécile: Einige Ergebnisse unserer Neurosenforschung. Die Naturwissenschaften 9 (1921), 346-350.

37 Zur Bedeutung dieser Arbeiten in der Geschichte der Hirnforschung vgl. Hagner, Michael: Lokalisation, Funktion, Cytoarchitektonik. Wege zur Modellierung des Gehirns. In: Objekte, Differenzen und Konjunkturen. Experimentalsysteme im historischen Kontext. (Hrsg.): Michael Hagner, Hans-Jörg Rheinberger und Bettina Wahrig-Schmidt. Berlin 1994, S. 121-150.

38 Vogt, Cécile: Sur l'état marbré du striatum. Neurologie, Neuropathologie, Psychologie, Psychiatrie. Memoires publiés à l'occasion du jubilé du Prof. G. Rossolimo, 1884-1924. Moskau 1925, S. 278-283, hier S. 801-802.

39 Entres (1928), S. 50-307, hier S. 111.

40 Diese Interpretation wurde nicht von Cécile Vogt selbst publiziert, sondern von Agnes von Zahn-Harnack als Argument gegen die nach wie vor virulente Behauptung einer gewissen kognitiven Unfähigkeit von Frauen zitiert. Zahn-Harnack, Agnes: Die Frauenbewegung. Geschichte, Probleme, Ziele. Berlin 1928, S. 153-155; Vgl. hierzu auch die ausführliche Darstellung bei Satzinger, Helga

Vogt deutete hier ihre und Oskar Vogts Befunde auf eine Weise, mit der sie bisherige, naturwissenschaftlich begründete Weiblichkeitsvorstellungen auf naturwissenschaftlicher Basis zurückwies. Jedoch bot die Achitektonik des Cortex weiterhin die Möglichkeit, nach vorgeblich natürlich gegebenen Unterschieden und Hierarchien zwischen Menschen zu suchen.[41]

Cécile Vogts Untersuchungen über das Corpus striatum standen in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Verständnis der Hysterie. Um diesen Zusammenhang zwischen Weiblichkeitsentwürfen und Gehirnbau zu erläutern, muß etwas ausgeholt werden.

Oskar Vogt hatte mindestens bis zum Ersten Weltkrieg psychotherapeutisch gearbeitet. Dabei benutzte er ähnlich wie Freud um 1895 eine Form der kathartischen Methode, kombiniert mit Suggestionstherapie. 1911 lehnten Cécile und Oskar Vogt unter Kritik der Freudschen Psychoanalyse die Verdrängung unbewußter Wünsche als Ursache für Neurosen ab. Die Unfähigkeit, bestimmte affektbetonte Erlebnisse zu vergessen, sei dagegen krankheitserzeugend. Cécile Vogt prägte hierfür den Begriff der Dysamnesie. Die Dysamnesie sollte in der besonderen Konstitution bestimmter Gehirnregionen begründet liegen. 1919 sprachen Cécile und Oskar Vogt davon, daß möglicherweise im Corpus striatum das pathologische Substrat für Hysterie zu finden sei.[42] 1920 formulierten sie die Idee, an dieser Stelle mit Hilfe spezifisch wirksamer chemischer Substanzen einzugreifen.

Cécile Vogt beschrieb 1921 in ihrem Artikel "Ergebnisse unserer Neurosenforschung" die Arbeiten über das Corpus striatum als Beitrag zur Aufklärung des "Mechanismus der Gefühlswirkungen". Um zu erklären, was das Corpus striatum mit der Hysterie zu tun haben sollte, sind zwei Elemente der Vogtschen Forschungen zu kombinieren. Oskar Vogt hatte bereits vor 1900 Hysterie als nervöse Störung interpretiert, die mit Lähmungen und Sensibilitätsstörungen einherging. Hysterie war im Vogtschen Verständnis eine Krankheit, die durch Gefühle hervorgerufen wurde. Cécile Vogt hatte 1911 mit dem Corpus striatum einen Ort der sensomotorischen Regulation im Gehirn gefunden. Entsprechend ihres und Oskar Vogts an der Assoziationspsychologie orientierten psychotherapeutischen Konzeptes und ihres Verständnisses der Vorgänge im Gehirn als Reflexensemble beschrieb sie 1921 Bewegungen als Möglichkeiten der "Entladung der psychophysischen Spannung". Waren die Entladungen zur Zeit des affektiven Erlebnisses nicht möglich, hing die Spannung an den entsprechenden "Sicherheitsventilen" fest, daher kam es zur pathologischen Dysamnesie. Gründe für eine solche Dysamnesie konnten in der Stärke des Erlebnisses und damit verbundenen Gefühls, aber auch in einer pathologischen Konstitution der fraglichen Gehirnregion liegen. Entscheidend war in beiden Fällen der Ort im Gehirn, an dem möglicherweise chemotherapeutisch einzugreifen war.

Cécile Vogts Neuformulierung der Hysterie als Problem des Baues und der Funktion des Corpus striatum kann heute als Unterlaufen von misogynen Vorstellungen ihrer Fachkollegen verstanden werden, die Hysterie als "natürliche Entwicklungsrichtung der Frau" oder als Weiblichkeit schlechthin ansahen.[43] Ihre somatische Interpretation der Hysterie entspricht demnach einer gewissen Entpathologisierung der Frau; es blieben zwar die Gefühle krankmachend, sie waren aber nicht mehr an das Geschlecht derjenigen Person gebunden, die krank wurde. Von einem geschlechtsspezifischen Bau des Corpus striatum ist in den Texten von Cécile und Oskar Vogt nämlich nicht die Rede.

Wie lassen sich nun die gesuchten, durch die Tätigkeit von Frauen vermittelten Transformationsprozesse in der wissenschaftlichen Forschung charakterisieren? Sofern es sich um eine "Wiederherstellung einer verlorenen - der weiblichen - Dimension" handelt, entpuppt sie sich als höchst fragwürdige und widersprüchliche Angelegenheit.

Unhinterfragt blieb das Weibliche als Verpflichtung zu besonderer Reproduktionsarbeit, wenn auch zeitweise eine gewisse Entlastung möglich war: Sorge um das Institut und den Ehemann mit entsprechender doppelter Arbeitsbelastung bei gleichzeitiger Gefahr, genau deshalb die Anerkennung als Wissenschaftlerin zu verlieren.

Auf der Ebene der naturwissenschaftlichen Dekretierung von Weiblichkeit zeigen die Forschungen von Cécile und Oskar Vogt eine deutliche Interaktion von Wissenschaft und Geschlechterverhältnis. Hier kann angenommen werden, daß von der Persönlichkeit der Forscherin ein geschlechtsspezifischer Einfluß auf die Interpretation wissenschaftlicher Ergebnisse ausging. Bei der Abwehr frauendiskriminierender Vorurteile verblieb Cécile Vogt jedoch auf zweifache Weise im Paradigma der zeitgenössischen Naturwissenschaft. Erstens teilte sie die heute als biologistisch kritisierte Vorstellung, mit Hilfe naturwissenschaftlicher Ergebnisse - objektiv - eine "Natur der Frau" dekretieren zu können. Weiblichkeit blieb auch in ihrer Interpretation ein naturwissenschaftlich determinierbares Phänomen. Die Biologie bestimmte weiterhin die soziale Realität der Frau. Zweitens benutzte Cécile Vogt ein hochreduktionistisches, auf molekulare Prozesse rekurrierendes Verständnis von psychischen Prozessen und Krankheiten, das aus den biologischen und medizinischen Wis-

---

Das Gehirn, die Frau und ein Unterschied in den Neurowissenschaften des 20. Jahrhunderts: Cécile Vogt (1875-1962). In: Geschlechterverhältnisse in Medizin, Naturwissenschaft und Technik. (Hrsg.): Christoph Meinel und Monika Renneberg. Bassum, Stuttgart 1996, S. 75-82.

41 Hierauf bauten die Sammlung und Untersuchung von "Elitegehirnen" in den Vogtschen Forschungen auf und die Versuche, spezifische Unterschiede bei verschiedenen genetisch definierten Bevölkerungsgruppen in der Sowjetunion zu finden.

42 Vogt, Cécile und Oskar: Zur Kenntnis der pathologischen Veränderungen des Striatum und des Pallidum und zur Pathophysiologie der dabei auftretenden Krankheitserscheinungen. Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Abt. B. Biologische Wissenschaften, 14. Abhandlung 1919, S. 1-56, hier S. 55.

43 Fischer-Homberger, Esther: Krankheit Frau. Zur Geschichte der Einbildungen. Darmstadt 1984, hier S. 113 und Schaps, Regina: Hysterie und Weiblichkeit. Wissenschaftsmythen über die Frau. Frankfurt/M. 1992.

senschaften des 19. Jahrhunderts stammte. Es war nun gerade der Verbleib innerhalb dieses doppelten Paradigmas, der es Cécile Vogt erlaubte, geschlechtsspezifische Vorurteile abzuwehren und ihre eigene Existenz als Wissenschaftlerin zu legitimieren. Darüber hinaus ermöglichte es ihr molekulares Verständnis von Geisteskrankheiten, Hoffnungen auf Therapieverfahren in der Psychiatrie zu wecken, die zu ihrer Zeit positiv bewertet wurden. Dabei reklamierte sie ebenso wie ihre Fachkollegen die gesellschaftliche Machtposition von Wissenschaftlern und Ärzten für sich, über gesund oder krank, sozial erwünscht oder unerwünscht zu entscheiden.

Eine Transformation der Naturwissenschaften und der damit verbundenen Medizin fand hinsichtlich dieser zentralen Elemente nicht statt. Dagegen ist festzustellen, daß die wissenschaftliche Tätigkeit von Cécile Vogt dazu beitrug, den Anspruch der Objektivität und Geschlechtsneutralität ihres Forschungsgebietes aufrechtzuerhalten. Für die heutige Debatte um mögliche Transformationsprozesse in den Wissenschaften bedeutet dieser Befund, nicht die Frage nach den Effekten von Frauen und ihrer vermeintlich genuinen Weiblichkeit zu stellen, sondern das Geschlechterverhältnis gemeinsam mit den weiteren, jeweils zeitgenössischen sozialen Bedingungen in den Blick zu nehmen, die naturwissenschaftliche Forschung bestimmen. Für den Fall der Forschungen von Cécile Vogt bleiben die miteinander verschränkten Fragen weiter zu untersuchen, ob und inwiefern einerseits das Frauen benachteiligende Geschlechterverhältnis ein molekulares, mechanistisches Verständnis von Bewußtseins- und Lebensprozessen mit bedingte und warum sich andererseits dieses Verständnis einer Transformation entzog.

LITERATUR

Das Umweltproblem ist nicht geschlechtsneutral. Feministische Perspektiven. (Hrsg.): Judith Buchen, Karin Hoffmann et al. Bielefeld 1994

Dohm, Hedwig: Die wissenschaftliche Emancipation der Frau. Berlin 1974, Reprint Zürich 1982

Entres, J. L.: Die Ursachen der Geisteskrankheiten. Vererbung, Keimesschädigung. In: Handbuch der Geisteskrankheiten, Bd. 1. (Hrsg.): Oswald Bumke. Berlin 1928, S. 50-307

Fausto-Sterling, Anne: Gefangene des Geschlechts? Was biologische Theorien über Mann und Frau sagen. München 1988

Fischer-Homberger, Esther: Krankheit Frau. Zur Geschichte der Einbildungen. Darmstadt 1984

Forschung im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft. Geschichte und Struktur der Kaiser-Wilhelm/Max-Planck-Gesellschaft. Aus Anlaß ihres 75jährigen Bestehens. (Hrsg.): Rudolf Vierhaus und Bernhard vom Brocke. Stuttgart 1990

Frauenförderung ist Hochschulreform - Frauenforschung ist Wissenschaftskritik. (Hrsg.): Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur. Hannover 1994

Geschlechterverhältnisse in Medizin, Naturwissenschaft und Technik. (Hrsg.): Christoph Meinel und Monika Renneberg. Bassum, Stuttgart 1996

Hagner, Michael: Lokalisation, Funktion, Cytoarchitektonik. Wege zur Modellierung des Gehirns. In: Objekte, Differenzen und Konjunkturen. Experimentalsysteme im historischen Kontext. (Hrsg.): Michael Hagner, Hans-Jörg Rheinberger und Bettina Wahrig-Schmidt. Berlin 1994, S. 121-150

Haraway, Donna: Primate Visions. Gender, Race and Nature in the World of Modern Science. New York 1989

Harvey, Joy: La Visite. Mary Putnam Jacobi and the Paris Medical Clinics. In: French Medical Culture in the Nineteenth Century. (Hrsg.): Anne La Berge und Mordechai Feingold. Clio Medica 25 (1994), 350-371

Hickel, Erika: Frauen und Naturwissenschaften. Gesammelte Vorträge zur feministischen Wissenschaftskritik. Braunschweig 1994

Jahn, Ilse: Die Ehefrau in der Biographie des Gelehrten. In: Geschlechterverhältnisse in Medizin, Naturwissenschaft und Technik. (Hrsg.): Christoph Meinel und Monika Renneberg. Bassum, Stuttgart 1996, S. 110-116

Jordanova, Ludmilla: Gender and the Historiography of Science. British Journal of the History of Science 26 (1993), 469-438

Keller, Evelyn Fox: A Feeling for the Organism. The Life and Work of Barbara McClintock San Francisco 1983

Kirsche, Walter: Oskar Vogt †. Forschungen und Fortschritte 34 (1960), 60-63

Kirsche, Walter: Oskar Vogt 1870-1959. Leben und Werk und dessen Beziehung zur Hirnforschung der Gegenwart. Ein Beitrag zur 25. Wiederkehr seines Todestages. Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, Mathematik, Naturwissenschaften, Technik. Berlin 1986

Kleist, Karl: Oskar Vogt zum Gedächtnis. Der Nervenarzt 31 (1960), 337-340

Kreutzberg, Georg W., Igor Klatzo und Paul Kleihues: Oskar and Cécile Vogt, Lenin's Brain and the Bumble-Bees of the Black Forest. Brain Pathology 2 (1992), 363-371

Leguay, Francoise und Claude Barbizet: Blanche Edwards-Pilliet. Femme et médecin 1858-1941. Le Mans 1988

Meessen, H: Cécile Vogt, geboren am 27. März 1875, gestorben am 4. Mai 1962. Dtsch. med. Wschr. 87 (1962), 1674-1675

Ministère de l'instruction publique: Catalogue des thèses et écrits académiques, 4, Années 1899/1900-1903/04. Vaduz 1964 (reprint)

Ramón y Cajal, Santiago: Regeln und Ratschläge zur wissenschaftlichen Forschung. München 1957

Richter, Jochen: Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung und die Topographie der Großhirnhemisphären. Ein Beitrag zur Institutsgeschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und zur Geschichte der architektonischen Hirnforschung. In: Die Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft und ihre Institute. Studien zu ihrer Geschichte: Das Harnack-Prinzip. (Hrsg.): Bernhard vom Brocke und Hubert Laitko. Berlin 1996, S. 349-408

Rossiter, Margaret: The Matilda Effect in Science. Social Studies of Science 23 (1993), 325-341

Rothschuh, Karl Eduard: Konzepte der Medizin in Vergangenheit und Gegenwart. Stuttgart 1978

Sanides, Friedrich: Oskar Vogt 1870-1959. In: Geschichte der Mikroskopie, Bd. 2. (Hrsg.): H. Freund und A. Berg. Frankfurt/M. 1964, S. 435-443

Satzinger, Helga: Das Gehirn, die Frau und ein Unterschied in den Neurowissenschaften des 20. Jahrhunderts: Cécile Vogt (1875-1962). In: Geschlechterverhältnisse in Medizin, Naturwissenschaft und Technik. (Hrsg.): Christoph Meinel und Monika Renneberg. Bassum, Stuttgart 1996, S. 75-82

Satzinger, Helga: Die Geschichte der genetisch orientierten Hirnforschung von Cécile und Oskar Vogt (1875-1962, 1870-1959) in der Zeit von 1895 bis ca. 1927. Braunschweiger Veröffentlichungen zur Geschichte der Pharmazie und der Naturwissenschaften. (Hrsg.): Erika Hickel. Stuttgart 1997, im Druck

Schaps, Regina: Hysterie und Weiblichkeit. Wissenschaftsmythen über die Frau. Frankfurt/M. 1992

Schiebinger, Londa: The History and Philosophy of Women in Science. Signs, Journal of Women in Culture and Society 12 (1987), 305-332

Schröder, Christina: Der Fachstreit um das Seelenheil. Psychotherapiegeschichte zwischen 1880 und 1932. Frankfurt/M. 1995

Schulze, Heinz A. F.: In memoriam Cécile Vogt. Psychiatrie, Neurologie und medizinische Psychologie 14 (1962), 357-358

Uneasy Careers and Intimate Lives. Women in Science. 1789-1979. (Hrsg.): Pnina G. Abir-Am und Dorinda Outram. New Brunswick 1987.

Vogt, Annette: Die Fräulein Doktor werden immer mehr. Zur Entwicklung des Frauenstudiums und der Berufstätigkeit von Frauen am Beispiel der Promotionen von Frauen zu naturwissenschaftlichen Themen an der Philosophischen bzw. ab 1936 der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Berliner Universität zwischen 1898 und 1945. Preprint 45. (Hrsg.): Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte. Berlin 1996

Vogt, Annette: Lise Meitner und ihre Kolleginnen - Naturwissenschaftlerinnen in den Instituten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zwischen 1912 und 1945. Preprint 46. (Hrsg.): Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte. Berlin 1996

Vogt, Cécile und Oskar: Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung in Berlin-Buch. In: 25 Jahre Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, Bd. 2, (Hrsg.): Max Planck. Berlin 1936, S. 387-400

Vogt, Cécile: Einige Ergebnisse unserer Neurosenforschung. Die Naturwissenschaften 9 (1921), 346-350

Vogt, Cécile: Sur l'état marbré du striatum. Neurologie, Neuropathologie, Psychologie, Psychiatrie. Memoires publiés à l'occasion du jubilé du Prof. G. Rossolimo, 1884-1924. Moskau 1925, S. 278-283

Vogt, Cécile und Oskar: Zur Kenntnis der pathologischen Veränderungen des Striatum und des Pallidum und zur Pathophysiologie der dabei auftretenden Krankheitserscheinungen. Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Abt. B. Biologische Wissenschaften, 14. Abhandlung, 1919, S. 1-56

Vogt, Oskar: Ueber Beschäftigungstherapie bei functionellen Nervenkranken. Psychiatrische Wochenschrift 1 (1899), 245-247, 256-258

Wege aus der männlichen Naturwissenschaft. Perspektiven feministischer Erkenntnistheorie. (Hrsg.): Marianne Krüll. Pfaffenweiler 1990

Wijngaard, Marianne van den: Feminism and the Biological Construction of Female and Male Behaviour. J. Hist. Biol. 27 (1994), 61-90

Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftspolitik im Industriezeitalter. Das "System Althoff" in historischer Perspektive. (Hrsg.): Bernhard vom Brocke. Hildesheim 1991

Zahn-Harnack, Agnes: Die Frauenbewegung. Geschichte, Probleme, Ziele. Berlin 1928, S. 153-155